

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 93 (1967)
Heft: 46

Rubrik: Die Seite der Frau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

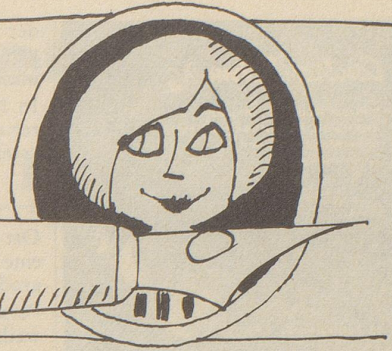
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 31.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seite der Frau



«So lebt die Frau»

Einst, als Malraux, der Kulturminister de Gaulles, noch ein «Linksintellektueller» war (was immer das heißen möge) oder noch linker als das, – also in jener Zeit schrieb er sehr schöne Bücher, unter anderem nicht nur «L'Espoir» – über den spanischen Bürgerkrieg, sondern auch das China-Buch «La Condition Humaine», was in der deutschen Uebersetzung nicht unrichtig heißt «So lebt der Mensch». (Manche lebten natürlich anders.)

Nun finden wir in einer französischen Zeitschrift eine Seite, die regelmäßig unter dem Titel «La Condition Féminine» publiziert wird. Also «So lebt das Weib» (im Gegensatz zum Menschen). Und auf dieser Seite fanden wir kürzlich etwas Wunderschönes, das uns beweist, daß das Stimmrecht der Frau, das in Frankreich schon so lange selbstverständlich ist, eben auch nicht alles ist, sondern daß die Frauen, wenn sie dieses Recht einmal haben (von dem wir auf Bundesboden und in den allermeisten Kantonen noch so himmelweit entfernt sind), erst die Basis besitzen, um zu ihren eigentlichen Rechten zu kommen. Das haben übrigens – und nicht nur in der Schweiz – viele Frauen, sogar Befürworterinnen, noch nicht ganz begriffen: daß die eigentliche Arbeit erst nachher beginnt.

Also der betreffende Artikel heißt: «Die namenlosen Frauen.» Da schreibt eine Familienmutter, sei sie mit ihren Kindern am Meere in den Ferien gewesen, und ihr Mann, der früher nach Paris hatte zurückkehren müssen, habe ihr ein telegraphisches Mandat geschickt für Miete, Heimreisekosten usw. Als der Gelddienstleister kam, war gerade niemand zuhause, und sie habe sich zur Post begeben, versehen mit dem von ihm hinterlassenen Fackel und dem Paß (was sogar bei uns genügen würde!). Die Posthalterin kannte die Dame zwar genau, aber sie sagte pickelhart: «Ich darf Ihnen das Geld nicht auszahlen, es ist an Ihren Mann adressiert.»

«Ja, schon», sagte die verzweifelte Hausfrau, «aber er ist es ja gerade, der es mir schickt.»

«Ich zweifle nicht daran», sagte die Posthalterin tröstend. «Aber es ist bloß mit dem Familiennamen adressiert, darum darf es nur an einen Mann dieses Namens ausbe-

zahlt werden. Von «Madame» steht hier nichts.»

Mme S. versuchte vergeblich, die Beamtin zu erweichen, sagte, sie brauche das Geld unbedingt, weil sie morgen nach Hause reise und noch alles mögliche bezahlen müsse. Es nützte alles nichts. Die Vorschriften sind ebenso eindeutig wie stählern. Die Beamtin holt den Chef und der bestätigt das alles und führt aus, als Ehefrau habe Madame S. nicht das Recht auf S., sondern nur auf «Madame S.»

Ihr Mädchenname ist also anachronistisch, und ihr Name als verheiratete Frau ist nur dann gültig, wenn ihm das Wort «Madame» vorausgeht.

Zum Glück fällt der verzweifelte Mme S. jetzt ein, daß eines ihrer männlichen Kinder, ein Dreizehnjähriger, mitgekommen ist und sich draußen irgendwo herumtreibt. Sie holt den rotbackigen Buben (er ist mit Shorts und Obenohre bekleidet) vor den Schalter.

«Und er? Bekommt er das Geld?»
«Ja, wenn er eine Identitätskarte hat.»

Ein Viertelstündchen später steht der Bub, völlig außer Atem, wieder vor dem Schalter, weist seine Identitätskarte vor, die ihn in effigie als Siebenjährigen darstellt, und be-

kommt ohne weiteres eine nette Beige Banknoten ausbezahlt.

«Juhuu! Das gehört mir!!» Er tanzt einen wilden Indianertanz in den heißen Hallen des Dorfpösteins. Aber schließlich schenkt er das Banknotenbündel doch großzügig dem Mami. «Ha!» sagt er dabei. «Wenn du lauter Mädchen gehabt hättest, wärest du jetzt böse aufgeschmissen!»

Die Familienmutter, der dies seltsame Abenteuer zustieß, fügt bei, sie sei nicht sicher, ob vielleicht ihr achtjähriges Töchterlein, das Anspruch auf den Titel «Mademoiselle» hat, nicht ebenfalls das Geld ausbezahlt bekommen hätte.

Vor allem findet sie es mit Recht grotesk, daß ledige Frauen in Frankreich sich «Madame» nennen können, was auch von den Behörden anerkannt wird (statt des idiotischen «Fräulein»), daß aber andererseits von denselben Behörden, z. B. eben den PTT, der Titel «Madame» nicht anerkannt wird, was etwa die Sparbüchlein anbelangt (obwohl andererseits die Ehemänner in Frankreich keinerlei Verfügungsrecht über dieses Sparbüchlein haben). Also stehen sich da die Frau und das Fräulein gleich.

«Könnte man», fragt die Einsenderin, «nicht die Sache vereinfachen,

indem man den Frauen den, zusätzlichen, Familiennamen ebenfalls zuerkennt? Oder dann die Herren in Herren und Herrlein unterscheidet?»

Wer weiß. Aber vielleicht würde man im letzteren Falle dann an den Schaltern weniger Komplikationen machen, – da ja schon ein kleiner Bub auf den bloßen Familiennamen hin jede angewiesene Summe ausbezahlt bekommt.
It's a long way ...

Bethli

Telephongeschichten

I

Ort der Handlung: Ein ruhiges Dorf, eine halbe Stunde von der Kantonshauptstadt entfernt. Ein Postauto transportiert dreimal im Tag die Dorfbewohner hin und her.

Personen: Junge Lehrerin, frisch von der Schule. Hat soeben eine Wohnung gemietet und ist sehr darauf bedacht, das Wohlwollen der Dorfbewohner zu gewinnen.

Ein Fräulein vom Telephonamt.

Zeit: Ein sonniger Herbsttag vor Schulanfang.

Handlung: Ein Telefongespräch.

Lehrerin: «Hallo, ich bin neu eingezogen und möchte gerne einen Telephonanschluß. Die Leitung ist schon vorhanden.»

Fräulein vom Amt: «Wie lautet Ihre Adresse? – Einen Augenblick bitte. – Sind Sie noch da? – Der Anschluß ist «tot». Ihr Vorgänger hat die Nummer mitgenommen.»

Lehrerin: «?!»

Fräulein: «Ich kann Sie auf die Warteliste setzen.»

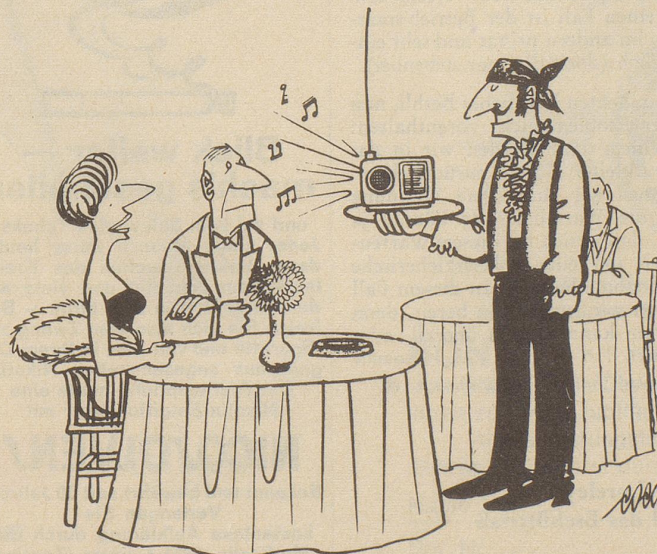
Lehrerin: «Ja bitte, gern. Wie lange werde ich auf den Anschluß warten müssen?»

Fräulein: «Etwa ein halbes Jahr. Vielleicht etwas länger.»

Lehrerin, entsetzt: «Ich kann doch nicht so lange ohne Telephon sein! Im Schulhaus ist auch keines.»

Fräulein: «Tut mir leid, aber Ihr Dorf hat ja eine öffentliche Sprechstation in der Post. Während der Schalterstunden können Sie dort telefonieren!»

Die öffentliche Sprechstation war so öffentlich, daß die nette Frau Posthalterin jeweils mitfühlend fragte: «Geht es Ihrem Vater jetzt wie-

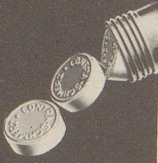


«War es nicht doch etwas romantischer, als er noch Geige spielte?»

Contra-Schmerz

hilft bei Kopfwahl, Migräne, Zahnweh, Monatschmerzen, ohne Magenbrennen zu verursachen.

12 Tabletten Fr. 1.85



Chef gereizt.
Stenogramm unleserlich.
Dazu Fallmaschen und
abgebrochener Fingernagel...
Mit Grison-Schoggi -
halb so schlimm.



Ja, Grison-Schoggi bringt gute Laune!

Abonnieren Sie den Nebi



Für die regelmässige Haar-
pflege benötigen Sie einen
SOLIS-Haartrockner Nr.105.
Maximale Blasleistung,
Warm- und Kaltluft, Einhand-
bedienung, radio- und fern-
sehstörfrei, mit verstellba-
rem Ständer für höchsten
Bedienungskomfort.

Fr. 51.-
einfachere Modelle
ab Fr. 31.80
erhältlich im Fachgeschäft

der besser?», oder mit einem Augenwinkern: «War es gestern schön im Theater?»

In Notfällen konnte man die Lehrerin nur via Posthalter-Schulkind erreichen.

II

Ort der Handlung: Kleiner Vorort, eine halbe Stunde von einer sehr großen Stadt entfernt.

Personen: Der Gatte der mittlerweile verheirateten Lehrerin.

Fräulein vom Telephonamt.

Zeit: Ein sonniger Herbsttag. Zwei Jahre später.

Handlung: Ein Telefongespräch.

Gatte: «Hallo Fräulein, wir sind soeben eingezogen und hätten gerne einen Telephonanschluß. Ein Apparat mit Nummer ist noch dort.»

Fräulein: «Wie lautet Ihre Adresse? – Nein, diese Nummer wurde von Ihrem Vorgänger mitgenommen. Sie werden eine andere erhalten. In welcher Farbe wünschen Sie den Apparat?»

Gatte, leicht verwirrt: «Es ist schon einer hier, er ist beige.»

Fräulein: «Möchten Sie wieder einen in Beige? Wir haben auch Rosa, Hellblau, Grün oder Weiß zur Auswahl.»

Gatte, noch verwirrt: «Vielleicht in Weiß?»

Fräulein: «Weiß, geht in Ordnung. Sind Sie morgen den ganzen Tag zu Hause oder möchten Sie die Installation zu einer gewissen Zeit? – Nicht? – Gut, morgen nachmittag werden Sie Ihren Anschluß erhalten.»

Anmerkung: Dies sind nicht Geschichten, einem phantasievollen Gemüt entsprungen, sondern nackte Tatsachenberichte.

Das Land, in welchem sie sich abspielten, ist nicht dasselbe. Eines ist ein sehr kleines Land, das andere das viertgrößte der Erde sowohl an Bodenfläche als auch an der Zahl der Bevölkerung. Ebenso ist die Art der Telefonbetriebe verschieden. Im einen Fall ist der Betrieb staatlich, im andern privat und sehr einträglich (doch dies nur nebenbei).

Wir möchten Dir, liebes Bethli, nun unser Problem nicht vorenthalten: In einem Jahr werden wir in das sehr kleine Land zurückkehren. Können wir auch ohne Wohnung auf die Warteliste? Es könnte ja sein, daß es sich bei diesem Wartenlassen um eine volkserzieherische Maßnahme handelt. In diesem Fall wären wir jetzt schon bereit, denn warten kann man ja überall, oder nicht?

Susanne

Versuch's halt, liebe Susanne. B.

Die Loreley
und das Bschüttifaß

Sie sang zwar nicht, sondern trippelte unschuldig dem Hag entlang

auf der Straße. Aber immerhin blieben meine Blicke doch ein wenig hangen: Ziegelrotes Mini-Kostüm und kohlschwarzes, abenteuerlich getürmtes Haar! Unwillkürlich glitt dann mein Blick zum Herrn des Hofes, der eben das Bschüttifaß (Gülle) zwischen Gartenhag und Obstbäumen hindurchdirigierte. Wie erwartet, hatte er den Kopf nach der Straße gedreht, und er drehte ihn weiter und weiter, als die Schöne entschwebte ... Und dann stand er plötzlich mit hängendem Kopf im Garten. «Du», rief er, «der Bluemchölli!» Ich kam und sah mir die Bescherung an. Auch die Erdbeeren, die kostbare zweite Ernte, hatten etwas abgekomen. Längs des Gartenhages war alles braun überspritzt und duftete, wie es eben in der Landwirtschaft zu duften pflegt.

«Das hat mit ihrem Singen die Loreley getan», zitierte ich.

– Ein treuer Blick! –

Aber dann ist man wieder Herr der Lage. Ein Pfiff! Das Söhnlein muß die Sandschaufel mit der Spritzkanne vertauschen. Die beiden machen sich im Garten zu schaffen. Später sehe ich sie vergnügt am Brunnen Erdbeeren waschen und verspeisen.

Guten Appetit!

Vreni aus dem Berner Oberland

Kleinigkeiten

In Madrid gab es bis vor kurzem, das heißt, bis die Polizei ihn erwischte, einen mit hypnotischen Kräften begabten Dieb. Man könnte



**Blick weiter —
mach's gescheiter**

und sei kein Sklave des Tabaks!
Jeder kluge Mensch weiß heute,
dass starkes Rauchen das Kreislaufsystem schädigt und viele andere Gefahren in sich birgt. — Befreien Sie sich also vom Zwang zur Zigarette und von dem in Ihrem Organismus angesammelten Nikotin!
Der Arzt empfiehlt heute eine Nikotin-Entgiftungskur mit

NICOSOLVENS

Bekannt und bewährt seit 30 Jahren.

Verlangen Sie
kostenlose Aufklärung durch die
Medicalia, 6851 Casima (Tessin)

auch sagen: einen diebischen Magnetiseur. Jedenfalls saß er auf gutbesiedelten Kaffeehausterrassen herum, erwählte sich ein günstiges Opfer und hypnotisierte es. Sobald der Klient – oder die Klientin – den gewünschten Trancezustand erreicht hatte, setzte sich der Magnetiseur neben ihn und verlangte von ihm mit leiser, freundlicher Stimme den Inhalt des Portefeuilles oder der Handtasche. Und die Kunden taten ebenso freundlich, was er verlangte. Worauf sie sich dann, aus der Hypnose erwacht, mittellos dasitzend fanden.

La Fontaine behauptet in einer seiner Fabeln: «La fortune vient en dormant.» Aber das sind eben Fabeln. Es kann auch im Schlafe dahinschwinden.

*

Der Historiker Verlet schreibt, Versailles mit allem Drum und Dran habe seinerzeit nicht einmal soviel gekostet, wie ein einziges Jahr des Algerienkrieges. (Von Vietnam gar nicht zu reden. Vielleicht erwähnt er es nicht, weil ihm die genauen Zahlen in Frankreich, wo er lebt, nicht vorliegen.)

Und dabei hat man den vierzehnten Ludwig als fürchterlichen Verschwender verurteilt. Aber wenigstens hat er ein unsterbliches Meisterwerk hinterlassen für das Geld – das seine und das der Steuerzahler.

*

Ein Pariser Schönheits-Chirurg, der vergeblich eine geräumige Wohnung suchte, ließ folgende Zeitungsannonce veröffentlichen: «Schönheitsspezialist bietet neue, erstklassige Nase gegen preiswerte Vierzimmerwohnung.» Der Erfolg war verblüffend: Er bekam über zwanzig Angebote. («Wir Brückenbauer.»)

Üsi Chind

Beim Verlassen unseres Hauses pflegen wir den Hausschlüssel jeweils unter die Fußmatte der Hintertüre zu legen, damit den Familienmitgliedern das Haus immer offen steht.

Meine kleine Schwester scheint nun aber den Sinn dieser Maßnahme nicht völlig erfaßt zu haben, was ein Zettel, den ich beim Heimkommen kürzlich in auffällender Weise an der Haustüre angeklebt fand, beweist. Es hieß nämlich darauf: «Liebe Eltern! Ich bin kurz fortgegangen! Der Hausschlüssel liegt unter der Fußmatte! Helene.»

*

Unser Dani (10) ist noch unbeschwert von der richtigen Anwendung von Fremd- und andern schwierigen Wörtern. Er erzählt dem Großmami, seine Klasse bekomme im Frühjahr eine neue Lehrerin, die bisherige gehe für ein Jahr nach Paris. «Ja, tuet si denn döt au Schuel gee?» will s Großmami wissen. Darauf Dani: «Nenei, si gaat in e Familie zu Chind, weisch, als Beebidoll.»

KZ